

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 32 (1949)
Heft: 2

Artikel: Sentenzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottlieb Duttweiler ist — wie er mit eigenen Worten sagt — ein Welthandelsmann, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Von der russischen Sprache in den Migrossprachkursen — wahrscheinlich in Ermangelung von andern russischen Importen — über die Oliven Francos und die Sardinen Salazars handelt Duttweiler mit allem, das er für den so oder anders hungrigen Schweizer auftreiben kann. Uns Schweizern ist dies alles nicht neu, es mußte aber für unsere ausländischen Leser kurz erwähnt werden. Nun, Gottlieb Duttweiler glaubt nicht nur an die Wunder eines Mirin Dajo, obwohl es keine waren, sondern noch weit mehr an die Wunder der Propaganda, die er vor Jahren in Amerika kennen lernte. Aber auch Gottlieb Duttweiler teilt mit Mirin Dajo das Schicksal des Unverständenen. Mirin Dajo wollte es so weit bringen, sämtliche Dolche zu verschlucken und am Ende noch die Kanonen und Bomben zu «entmaterialisieren». Er wollte der Menschheit den Frieden bringen, wenn auch mit sonderbaren und unzulänglichen Mitteln. Wehmütig schreibt Gottlieb Duttweiler im erwähnten Abschiedswort: «*Es hat nicht sollen sein, daß ein Wunder geschehe für den Frieden, für den Sieg des Lebens.*» Ob nun Duttweiler aus dem «abverheiten» Wunder geschlossen hat, der Friede sei ferner denn je, Tatsache ist, daß er einen Krieg kommen sieht. Trotz der Atombomben hofft er das Schweizervolk in eine bessere Zeit hinaufzuretten und fordert deshalb vom Bundesrat die Anlage von kriegsmäßigen Pflichtlagern des Staates und der Zivilbevölkerung für zwei Jahre. Duttweiler hat zwar bei der Einreichung seiner Motion mit keinem Wort verraten, ob er bis zur völligen Eideckung der Kriegspflichtlager seine Migrosfilialen in der ganzen Schweiz zu schließen beabsichtigt, doch ist dies anzunehmen.

In der Herbstsession der eidgenössischen Räte stand die «Landesversorgung» auf der Traktandenliste. Diese war aber so überlastet, daß das Traktandum nicht mehr behandelt werden konnte. Der Rat lehnte in letzter Stunde die Behandlung der Motion ab, worauf Gottlieb Duttweiler von biblischem Zorn erfaßt wurde. Er ließ sich von einem seiner Getreuen zwei «kräftige» Steine besorgen und zertrümmerte nach Sträßenkämpferart zwei große Fensterscheiben im Bundeshaus.

man nichts weiß. Gebt eure Gelehrsamkeit auf, sagte Lao-tse, denn nur so werdet ihr frei von Sorgen.

Klingt das nicht ganz nach Neuem Testament, besonders auch, wenn er sagt: «*Tao* bildet die Welt und die Menschen. Seine Schöpfung ist aus Liebe hervorgegangen. Aber nur zu viele lieben «*Tao*» nicht oder anerkennen ihn nicht. Denn sie wollen das Chaos, nicht die Klarheit, und das Böse, nicht das Gute usw.

Ueber die vielen vorangegangenen chinesischen Revolutionen und Kriege urteilt Lao-tse: Das Abweichen von den Forderungen des «*Tao*» muß ja notwendig zu Kriegen führen, zur willkürlichen Vernichtung von Menschen und ihren Werken, zur inneren Verrohung und zur Abstumpfung des Gewissens. Die Gewöhnung an Gewalttätigkeit hat umso schlimmere Wirkungen, je organisierter diese ist. Müssten doch die dem «*Tao*» Fernbleibenden die Gewalt verherlichen und vor den unheilbringenden Geräten niederknien. Wer «*Tao*» dient, der vermag Menschenmord in keiner Weise zu billigen. Jede siegreiche Gewalt verschüttet das menschliche Zusammenleben und muß früher oder später zum Verfall führen. Menschen töten in großer Zahl, das soll man mit Tränen des Mitleids beklagen.

Das sind Gedanken, die auch wir Freidenker unterstreichen können, aber aus verständnisvoller humanistischen Gründen.

Es lohnt sich kaum, Lao-tses Weisheiten wörtlich zu zitieren. Sie sind ebenso primitiv, weltabgewandt und kindlich anmutend wie viele des Neuen Testaments bzw. der Bibel. In unserer aufgeklärten Zeit mit ihren wissenschaftlichen Naturerkennissen und

Dies ist zwar nicht besonders originell, doch als Reklame erstmalig!

Im «Brückenbauer» (Nr. 11 vom 15. Oktober 1948) werden die Migros-Genossenschaften über die Beweggründe, den Mut und die ungeheure Verantwortung des Steinwerfers aufgeklärt! Die Darstellung, die Duttweiler gibt, ist so theatralisch und Ich-betont, daß männlich stolz ist auf den Schützen und daß sich bereits die ersten Anzeichen einer beginnenden Heldenverehrung kundtun — wenn vorläufig auch nur im «Brückenbauer»! Dies hat seine guten Gründe.

Wenn irgend einem Lausejungen ein Stein in die Irre geht, so kann diese Untat nicht mit den vorbedachten Schüssen eines Herrn Duttweiler in Parallele gestellt werden. Der Steinwurf erfolgte, so erklärt Duttweiler feierlich, «nicht aus einer Gemütswallung heraus, sondern aus ruhiger Ueberlegung, ganz einfach, weil er erfolgen mußte»... «*Das Merkwürdige ist, daß ich die Kraft und die Ruhe zur Tat nicht gefunden hätte ohne Gottesglauben, jenes beruhigende Gefühl: Es muß doch zum Guten dienen!*

Wohin diese Gattung Gottesglauben führt, das hat uns E. Br. in seinem Artikel «*Liebgott und Gottlieb*» treffend dargelegt*, so daß wir uns weitere Ausführungen ersparen können. Die jüngste Geschichte bringt genügend Beispiele, wozu dieser Gottesglaube die Legitimation lieferte. Gleichwohl hat dieser Gottesglaube verfangen, denn außer Duttweilers Parteifreunden im «Landesring» sind noch einige Theologen, die das Lachen verlernt haben, auf den «Gottesglauben» hereingefallen.

Das «Wunder» ist geschehen und die — «*Männer des Geistes äußern sich*» auf der ersten Seite des «Brückenbauer» (Nr. 15, vom 12. November 1948). Ein Pfarrer einer der größten Kirchgemeinden Basels wirft im Zusammenhang mit dem «Merkwürdigen» die Fragen auf: Ist das nun der Gipfel des Unsinns? Oder ist das nun vielleicht doch die letzte Begründung, die ein Mann, der das «Merkwürdige» seines Tuns sehr gut ein sieht, für dieses sein Tun-Müssen geben kann?

* Siehe Freidenker 1948, Nr. 12, S. 94.

Erfindungen können wir aus den naiven Lehren dieses chinesischen Weisen nichts lernen. Ich wollte ihn nur als Vorgänger des größeren Weisen *Kungfute* registrieren, dessen Name uns wohl allen geläufiger ist.

(Fortsetzung folgt.)

O. Preißer.

Sentenzen

«*Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhaßten Kirche, wie sie war, innerlich nichts mehr zu verdanken... Daß sich daran bei vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, ist an sich einleuchtend und überdies geschichtlich auf alle Weise bezeugt... Und nun kam das Altertum hinzu und wirkte auf diese ganze Angelegenheit in zwifacher Weise. Fürs erste suchte man sich die Psychologie der Alten anzueignen... Die zweite Einwirkung des Altertums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Ciceros sechstem Buch vom Staat her, welches unter dem Namen „Traum des Scipio“ bekannt ist... Es ist die Schilderung eines verklärten Jenseits für die großen Männer, durchlönt von der Harmonie der Sphären. Dieser Heldenhimme, für den sich allmählich auch noch andere Aussagen der Alten fanden, vertrat allmählich in demselben Maße den*

Die Antwort gibt er in der nachfolgenden theologentiefen Meditation, die wir dem Leser nicht vorenthalten möchten:

«Es sei daran erinnert, daß es solche Dinge wie diesen Steinwurf tatsächlich gibt, und daß gerade solche Handlungen dort, wo Worte nicht mehr gehört werden als Zeichen einen sehr ernsten Sinn haben können. Keinen Geringeren als den Propheten des Alten Testaments ist es gelegentlich geschehen, daß sie solche Handlungen — gewiß auch zu ihrem eigenen Befremden, gewiß auch zumverständnislosen Entsetzen ihrer Freunde und ihrer Frau — tun mußten. An Ezechiel ergeht einmal das Wort des Herrn: „Menschensohn, du wohnst inmitten des widerstrebigen Geschlechts, das Augen hat zu sehen, und doch nicht sieht, und Ohren hat zu hören, und doch nicht hört.“ Und weil es so ist und der Prophet doch nicht schweigen darf, erhält er den merkwürdigen Befehl: „Vor ihren Augen brich dir ein Loch durch die Wand und dann gehe dort hinaus.“ Es ist ein „Wunderzeichen“, ein Zeichen, um sich zu wundern, eine letzte Warnung und Mahnung, die der Mann damit geben soll. „Vielleicht“, sagt der Herr, „sehen sie es.“

Ich halte Nationalrat Duttweiler nicht für den Schriftgelehrten, der bei seinem verzweifelten Tun auch noch an diese entlegene Bibelstelle gedacht hat. Er hat sie sicher überhaupt nicht gekannt. Gerade weil er sie nicht gekannt hat und weil er es selber „merkwürdig“ findet, daß er „die Kraft und die Ruhe zur Tat nicht gefunden hätte ohne Gottesglauben“, sei hier daran erinnert. Es ist in der Tat merkwürdig, dieses „Wunderzeichen“, „Vielleicht sehen sie es.“

Ein Kirchgänger aus dem Berner Münster teilt Duttweiler mit, daß der Pfarrer auf der Kanzel die Nestlé-Affäre angezogen habe, womit er Duttweiler bestimmt Freude mache. Seine Epistel schließt der Mann wie folgt:

«Wenn ich doch schon am Schreiben bin: — mich nähme Wunder, ob bei allem, was zu Ihrem Steinwurf geschrieben worden ist, dieser Gedanke auch gesponnen wurde: Als Zeichen großen Erschrockenseins, als Zeichen der Empörung, der Warnung, sollen die Hohepriester gepfllogen haben, im Tempel vor allem Volk ihre Kleider zu zerreißen. Erfolgte Ihr Steinwurf nicht auch aus eben solchem Erschrockensein über die Taubheit der Verantwortlichen? Ich wenigstens verstand Ihren Steinwurf so. Ich wäre der Letzte, ihn mit einer Radauszeile kommunistischer Wühlhuber zu vergleichen, ihn lächerlich zu machen, davon nicht ernsthaft beeindruckt zu sein.»

christlichen Himmel, in welchem das Ideal der historischen Größe und des Ruhmes die Ideale des christlichen Lebens in den Schatten stellte ... Es ist gar nicht zu erkennen, daß solche Ansichten vom Zustande nach dem Tode das Aufhören der wesentlichsten christlichen Dogmen teils voraussetzen, teils verursachen. Die Begriffe von Sünde und Erlösung müssen fast völlig verdüstet gewesen sein.»

Jacob Burckhardt, «Die Kultur der Renaissance in Italien» (VI. Abschnitt, 5. Kapitel «Erschütterung des Glaubens überhaupt.»)

«Ich habe oft darüber nachgedacht, wie es kommen mag, daß heutzutage so viele Hunde überfahren werden. — Im Traum fand ich die Lösung; sie beten: Heiliger Cerberus, bitt' für uns, daß wir unter kein Auto kommen. — Das schwächt natürlich ihr Selbstvertrauen.» Gustav Meyrink.

«Wenn man den Menschen dahin bringen kann, an die Unsterblichkeit zu glauben, dann bleibt ihm nichts zu wünschen übrig. Man kann ihm alles nehmen, was er besitzt; man kann ihm die Haut bei lebendigem Leibe abziehen, er wird alles geduldig ertragen.» Upton Sinclair, «Religion und Profit».

Als letztes wird das Schreiben eines Pfarrers einer Zürcher Landgemeinde wiedergegeben, dem wir u. a. folgendes entnehmen:

«Wie gut kann ich Sie verstehen! Es gibt Situationen, wo alle gewöhnlichen und normalen, dem guten Ton entsprechenden Wege und Mittel versagen, und wo nur noch das Ungewöhnliche bleibt, mag es auch dem sogenannten guten Ton widersprechen. Und es ist noch lange nicht gesagt, daß das, was man im Zorne tut — im heiligen und letztlich doch beherrschten Zorne — weniger gut sei, als das, was der Mensch in seiner gewöhnlichen seelischen Mittellage „vollbringt“. Luther hat gesagt, daß er manchmal erst im Zorn ganz er selber sei und Letztes vollbringen könne. Und im Prediger Salomo, Kap. 7,4, stehen die auch „ungewöhnlichen“ Worte: „Besser unmutig sein als lachen; denn bei finsterer Miene ist das Herz in richtiger Stimmung.“ Und hat nicht Jesu selbst in einer solchen Stimmung im Tempelvorhof am Boden herumliegende Stricke genommen und daraus eine Geißel gemacht?

Was ich bei Ihnen, sehr verehrter Herr Nationalrat, hoch schätze, ja bewundere, ist dies, daß Sie als glücklich Besitzer, der als beatus possidens gerade nicht der Mentalität der beati possidentes verfallen sind — jener bürgerlichen Sattheit, Selbstzufriedenheit und Verblendung, die die höchste Gefahr ist für das Vaterland; daß Sie vielmehr mit dem Volke mitfühlen und unerschrocken gegen die Gefahren kämpfen, die ihm drohen, von welcher Seite diese immer kommen mögen.

Und was den Steinwurf im Bundeshaus betrifft, so wird er mich noch lange freuen als die Tat eines Offiziellen, der den zornigen Mut hatte, auf höchst unoffizielle und unzeremonielle Weise allen Offiziellen eine kleine Ohrfeige zu versetzen. „Wer nicht hören will, muß fühlen.“

Nun wissen wir Bescheid! Sind die Theologen schon so verzweifelt wie Gottlieb Duttweiler, daß sie am liebsten auch Fensterscheiben einwerfen möchten? Oder möchten sie mit ihm auf die Straße steigen, wie dies neulich Pfarrer Burri (Bern) in Zürich tat? Fenster einwerfen, das dürfen die staatlich besoldeten Theologen natürlich nicht. Sie sind deshalb froh und dankbar, daß Gottlieb Duttweiler dies für sie besorgte. Soweit sind die Herren Theologen, daß sie, ähnlich wie im Nazireich, bereit sind, jeden Unfug mit ihren Glaubensschriften zu rechtfertigen und zu glorifizieren, wenn man sich nach vollbrachter Tat nur auf ihren Gott beruft. Wenn der

Zwischen dem, der von seinen Renten leben kann, und dem, der es nicht kann, ist ein solcher Unterschied, daß mir die beiden als Wesen von ganz verschiedener Art vorkommen.

Voltaire.

Ein Zwang zur Verbreitung eindeutig bestimmter Glaubensformen gebührt nicht der Würde eines mündigen und gebildeten Volkes.

Rathenau.

«Gott hat die Welt geschaffen, ich weiß, dann ruhte er; doch nachher? Was hat der liebe Gott nur seit der Schöpfung getan?»

Eduard von Bauernfeld.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat, deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Goethe.

Die Welt ist ein großer Viehstall, der nicht so leicht wie der des Augias gereinigt werden kann, weil, während gefegt wird, die Ochsen drin bleiben und immer neuen Mist anhäufen.

Heinrich Heine.